

# Neuland Betreten – Fremdes Entdecken.

Von der Gründung des bsj Marburg und ersten  
Schritten zu seiner europäischen Ausrichtung

Jochem Schirp  
Marburg, März 2026

*Es mag ungewöhnlich erscheinen, dass ein zunächst lokal ausgerichteter Träger der Kinder- und Jugendhilfe im Laufe seiner Geschichte ein breites Spektrum an international ausgerichteten Aktivitäten und Projekten ausgebaut hat, die vom Jugend- und Fachkräfteaustausch, über die Durchführung von transnationalen Wissenstransfer- und Forschungsprojekten bis hin zur Beteiligung an einer multinationalen Fachorganisation und zum Betrieb einer grenzübergreifenden Jugendbildungsstätte reichen. Wie diese ausgeprägte Europageschichte, auf die der bsj Marburg zurückblicken kann, rekonstruiert werden kann, wird im folgenden Beitrag beleuchtet.<sup>1</sup> Dabei wird deutlich werden, dass es nicht nur die zeithistorischen Abläufe waren, in die die Entwicklung eingeordnet werden muss, sondern dass diese eng mit der Ausprägung des bsj-Konzepts einer körper- und bewegungsbezogenen Sozialen Arbeit zusammenhängt, für das die Begegnung mit dem Fremden konstitutiv ist. Diese Konzeptionsrichtung hatte, wie gezeigt werden soll, nicht nur unmittelbare Auswirkungen auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, sondern auch auf die Organisationsentwicklung des bsj als Einrichtung insgesamt wie auf das soziale Feld, die Kinder- und Jugendhilfe, die gleichermaßen Fremdheitserfahrungen zu integrieren hatten.*

1. Die jugendhilfepolitische Landschaft in der Mitte der 1980er Jahre, zur Zeit der Gründung des bsj Marburg im Jahr 1986, war von Aufbruch geprägt. Noch waren die Ideen und Reformen, die zu gesellschaftspolitischer Modernisierung und Öffnung führten, aus der sozialliberalen Regierungszeit spürbar, wozu im Besonderen auch die Aufwertung des Bildungsthemas und neue Perspektiven auf die privaten und öffentlichen Erziehungspraktiken und das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen zählten. Der 8. Jugendbericht der Bundesregierung (BMJFFG 1990), in dem der Tübinger Sozialpädagoge Hans Thiersch seine Überlegungen einer alltags- und lebensweltorientierten Sozialen Arbeit ausarbeiten konnte (s.u.), war in Vorbereitung. Die Kontroversen um eine Neufassung eines zeitgemäßen Kinder- und Jugendhilfegesetz, das schließlich 1990/1991 die zuvor immer noch gültige gesetzliche Grundlage des primär an autoritärer Fürsorgeverwaltung und Eingriffen in die familiäre Autonomie ausgerichteten „Weimarer“ Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes von 1922 ablösen

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag war ursprünglich für den für 2022 geplanten Sammelband „Becker, P./Schirp, J./Vollmar, M: Europa im bsj – vom Nutzen der Herausforderung durch das Fremde“ vorgesehen, der leider nicht fertiggestellt werden konnte.

sollte, waren in vollem Gange. Die gesellschaftskritischen Diskussionen der zurückliegenden zwei Jahrzehnte, die bereits zu einigen wichtigen Neuakzentuierungen in der Praxis, z.B. der Dezentralisierung von Teilen der großen Erziehungsheime, der Entwicklung von Projekten der Gemeinwesenarbeit und der mobilen Jugendarbeit geführt hatten (vgl. Thiersch 2020, 16-21), hatten sich in der Kinder- und Jugendhilfe zu einer intensiv geführten Reformdebatte verdichten können. Forderungen nach einer offensiven, einmischungsorientierten Sozialarbeit und Sozialpädagogik (Kreft/Mielenz 1986), nach radikalen Neuansätzen in weiteren praktischen Handlungsfeldern, nach einer Neuvermessung des Aufgabenverhältnisses zwischen öffentlichen und freien Trägern, kennzeichneten das Klima in dieser bewegten Zeit, in der sich allerdings auch zunehmend ökonomische und gesellschaftliche Krisenphänomene bemerkbar machten.

In dieser knapp skizzierten, insgesamt sehr produktiven Gemengelage traf eine Gruppe junger und engagierter, bewegungsaffiner Marburger Sozialpädagogen<sup>2</sup> auf den frisch an die Philipps-Universität berufenen Sportsoziologen Peter Becker. In dieser Konstellation, in der ganz unterschiedliche Theorieschulen (u.a. der Kritischen Theorie, der pädagogischen und philosophischen Anthropologie, des Historischen Materialismus und der Kritischen Psychologie) und akademische Verortungen (der Sozialen Arbeit, Soziologie, Literaturwissenschaften, Politik- und Sportwissenschaften) aufeinanderprallten und zueinanderfanden, kristallisierten sich Überlegungen und später dann auch Konzepte heraus, um neue Bewegungsansätze in der Arbeit mit Heranwachsenden in den Sozialen Brennpunkten Marburgs zu erproben: in einem Handlungsfeld der Gemeinwesenarbeit an der

---

<sup>2</sup> Dazu gehörten Jürgen Vieth, der als Jugendsozialarbeiter bei der Bürgerinitiative für Soziale Fragen am Richtsberg arbeitete, Reinhard Hillebrand, der den Jugendbereich bei der Initiative für Kinder-, Jugend- und Gemeinwesenarbeit in der Gemoll in Ockershausen aufbaute und Josef Koch sowie der Autor, die beide beim Arbeitskreis Soziale Brennpunkte im Waldtal beschäftigt waren. Etwas später stießen Georg Bastwöste, Angelika Enkler und Christiane Steiert zu dieser Gruppe hinzu.

Schnittstelle von offener Kinder- und Jugendarbeit und einer offen gefassten sozialen Gruppenarbeit.

Wohl gab es Bezugspunkte, die Orientierung ermöglichten, vor allem aus dem Bereich der Sportorganisationen im Zusammenhang mit der von ihr ausgerufenen „Sozialen Offensive“, die ihre Umsetzung primär in Projekten der Sportjugenden mit arbeitslosen Jugendlichen, mit jugendlichen Strafgefangenen, Drogenkonsumierenden u.a.m. fand. Kritiker bemängelten damals, dass das Begriffspaar „Sport und Sozialarbeit“ in der Gefahr stehe, zum allumfassenden Zauberwort und zu einer kostenneutralen Variante sozialer Integration zu werden, die nichts weniger verheiße als eine Glücksemantik der psychisch-sozialen Aktivierung, der Identitätsstabilisierung und des Erlernens von Sozialverhalten, ohne diesen hohen Ansprüchen gerecht werden zu können. Für den neugegründeten bsj waren die Sportorganisationen allerdings zunächst elementar wichtige Wegbegleiter und sogar Unterstützer, denn im Resonanzraum dieser breiten sportbezogenen Bewegung richtete sich die Aufmerksamkeit nun ebenfalls auf die aufkeimenden Marburger Ansätze, die im Dialog mit den Sportjugenden darüber hinaus nach und nach sowohl konzeptionelle Schärfung wie Ausdifferenzierung erhielten (Becker 1991). So entstand etwas für das Handlungsfeld außerschulischer Jugendarbeit/Jugendbildung Neues, das für die in seinem Zentrum stehenden Jugendlichen aber auch für die beteiligten Pädagoginnen und Pädagogen zahlreiche Einladungen zur Begegnung mit dem Fremden enthielt.

2. Waren die sozialpädagogischen Bemühungen der Sportverbände nicht ganz frei von philanthropischen Motiven, denen der Irrtum einer möglichen Passung strukturell bürgerlicher Normen und Wertvorstellungen eines sportiven Konzepts mit subkulturellen Leidenschaften und Körperpraktiken zugrundelag, – was das Bild einer paradoxen Intervention nahelegte – so waren die Vorstellungen, die sich auf der anderen Seite die Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe von Sport und Bewegung machten, zumeist von Unkenntnis und großer auch habitueller Distanz geprägt. Nicht verwunderlich war es deshalb, dass sich

bewegungsbezogene Angebote in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit und wie ebenfalls z.B. der Heimerziehung in den 1980 Jahren erst einmal weitgehend auf Kickern, Tischtennis und Fußballspielen fast ausschließlich mit den männlichen Heranwachsenden beschränkten, während die Mädchen am Zuschauerrand zurückblieben. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen hatten damals ein „eher zwiespältiges Verhältnis zum Sport“ (Kothy 1983, 82). Während sie einerseits die Bedeutsamkeit von Bewegungspraktiken in der Alltagswelt von Kindern und Jugendlichen spüren konnten, fehlten ihnen andererseits Wissensbestände, Qualifikationen und Handlungszugänge. „Den Zusammenhang zwischen Körperlichkeit und sozialer Situation systematischer zu reflektieren, haben die Pädagogen in der Regel nicht gelernt.“ (Kreft/Mielenz 1986, 292) Denn in der Lehre an den Universitäten und Fachhochschulen und in der sozialpädagogischen Theoriebildung waren Körper, Bewegung und Sport für einen langen Zeitraum noch weitgehend Terra Incognita und in den entsprechenden Standardpublikationen, wie z.B. den Handbüchern, wurden diese Themen nicht systematisch bearbeitet, vielfach sogar vollständig ausgeklammert (vgl. Eyferth/Otto/Thiersch 1987; Jordan/Sengling 1988).

Für die Arbeitsgruppe im bsj ging es vor diesem Hintergrund darum, ein Arbeitsprogramm für eine bewegungs- und sportorientierte Jugendsozialarbeit zu entwerfen, in dem der spezifischen Körper- und Bewegungskultur sozial marginalisierter männlicher und weiblicher Jugendlicher unter anderen als sportiven Gesichtspunkten Rechnung getragen wird. Es ging darum, die körperbezogenen Lebensstile in diesen jugendlichen Milieus bis hin zu ihren als deviant bezeichneten Varianten, z.B. Formen selbst- und sozialzerstörerischen Risikoverhaltens, als Bestandteil einer Lebenslagen immanenten, in sich „logischen“ Bewältigung ihrer Alltagswelt zu begreifen und weit mehr: sie zum Ausgangspunkt eines „Gegenentwurfs“ zu machen, der Selbstwirksamkeitserfahrungen vermitteln, Ausgrenzung verringern, zum praktischen Lernen beitragen und bewegungsbezogene, infrastrukturelle Erweiterungen ihrer unmittelbaren Lebenswelt auf der Grundlage von Überlegungen der Hilfe zur Selbsthilfe auf den Weg bringen sollte, also insgesamt auf die Veränderbarkeit individueller

Muster und sozialer Realität abzielte, womit der Kern der sogenannten drei Säulen des ursprünglichen bsj-Bewegungsprogramms angedeutet ist:

(1) Die Orientierung an Bewegungstraditionen, die eine körper- und bewegungsbezogene Allgemeinbildung bei der Bewältigung erfahrungsoffener Grundsituationen wie Balancieren, Klettern, Gleiten, Rollen etc. ermöglichen.



(2) Die Orientierung an Bewegungsstrukturen, die Erfahrungen von Abenteuer- und Risikoerlebnissen in herausfordernden Natursituationen (Wälder, Berge, Flüsse, Meere) eröffnen und



(3) die Orientierung am Arbeitsprinzip des „Denken und Machen“, d.h. die Einrichtung von Bauprojekten, in denen planerische Phantasie, handwerkliche Geschicklichkeit und körperliche Fertigkeiten aufeinander bezogen werden können (Boote, Flöße, Räder, Skateboardanlagen, Kletterwände etc.).



Dieses Bewegungsprogramm war eine Melange bereits – teilweise lange – vorhandener Ansätzen (u.a. der New Games und der Kleinen Spiele, des historischen Turnwesens, der unterschiedlichen Spielarten des Natursports sowie von kunst- und handwerkspädagogischen Ansätzen), die aber nun unter einem völlig neuen Blickwinkel zusammengestellt und für die Soziale Arbeit fruchtbar gemacht wurden. Auch die theoretische Begründung des Arbeitsprogramms nahm zahlreiche Anleihen auf, u.a. bei den körpersoziologischen Arbeiten Pierre Bourdieus (1979 und 1982), bei den Untersuchungen L.A. Vaskovics zur Raumbezogenheit sozialer Probleme (1982), bei den anthropologischen Überlegungen Erving Goffmans (1973) zu Grundlagen sozialen Verhaltens oder bei Analysen zur Straßensozialisation und Raumeignung öffentlicher Räume durch Kinder und Jugendliche (Zinnecker 1979, Zeiher 1983, später u.a. Böhnisch/Münchmeier 1990). Diese breite wissenschaftstheoretische Rahmung eröffnete in Abgrenzung zu moralisierenden Perspektiven die Chance, einen unvoreingenommenen Blick auf die fremde, nicht-bürgerliche

Lebenswelt Sozialer Brennpunkte zu öffnen und befreite von der interventionsorientierten Eingriffslogik, jugendliches Verhalten als Problem oder Abweichung klassifizieren zu müssen. Auf dieser Grundlage bot der erste größere Projektantrag für ein Modellprojekt unter dem Titel „Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen“ (Becker/Schirp 1986) einerseits Leitideen und konkrete Anregungen für praktisches sozialpädagogisches Handeln in den Sozialen Brennpunkten Marburgs, behielt aber den Charakter eines „provisorischen“ Entwurfs bei, da sich die gemeinsame Arbeit stets als „Work in Progress“ verstand, die sich auf dem Hintergrund der Bedingungen der konkreten Lebenspraxis zu bewähren hatte.



3. Die Dynamik, die sich entwickelte, hielt für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des bsj immer wieder unbekannte Fragestellungen und Herausforderungen bereit, sie förderte die Notwendigkeit, sich mit neuen Arbeitsansätzen vertraut zu machen, die bisherigen Wissensbestände zu erweitern und formale Zusatzqualifikationen z.B. zur Vermittlung spezifischer Bewegungstechniken zu erwerben. Begünstigt wurde diese förderliche

Arbeitssituation durch die Reformagenda des Kommunalen Landesjugendamtes beim Landeswohlfahrtsverband Hessen, der in dieser Zeit eine Vielzahl an Innovationen auf den Weg brachte und der selbst als Träger vor der Notwendigkeit stand, die eigenen Großeinrichtungen in der Erziehungshilfe umzubauen. Später, mit Beginn der 1990er Jahre, erweiterte sich die Förderlandschaft und insbesondere das Hessische Jugendministerium und das Bundesjugendministerium kamen zu den Geldgebern des bsj hinzu.<sup>3</sup> Paradigmatisch für diese Phase der Modellprojekte im bsj von etwa 1986 bis 1997 waren partnerschaftlich vereinbarte Arbeitsprogramme und Arbeitsprinzipien zwischen Geldgebern und Projektträgern, um für unterschiedliche Handlungsfelder innovative Lösungsansätze zu erschließen, und ein reformorientiertes Evaluationsverständnis, um zuverlässiges Wissen über die neu gewonnene Handlungsansätze zu generieren.<sup>4</sup> Dabei waren „spielerische“, experimentelle Zugänge ins Feld prinzipiell ebenso möglich wie das Risiko eines Scheiterns, das nicht an Sanktionen gebunden wurde. Weitgehend auf der Basis einer Kultur des

---

<sup>3</sup> Das Transferwissen aus den Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten konnte der bsj – gefördert aus Mitteln dieser Landes- und Bundesbehörden – im Zeitraum von 1990 bis 1994 bei der Entwicklung von drei weiteren umfangreichen Modellprojekten nutzen, die sich den Handlungsfeldern einer körper- und bewegungsbezogenen Arbeit mit Mädchen aus sozial belasteten Lebenszusammenhängen, der Integration körper- und bewegungsbezogener Angebote in Heimen insbesondere im Zusammenhang mit Berufsvorbereitung und außerbetrieblicher Berufsausbildung und der Kooperation erzieherischer Hilfen mit Kinder- und Jugendpsychiatrien zuwandten. Andreas Bostroem, Martin Lindner, Ute Dithmar, Lotte Rose, Judith Wollbold, Friederike Stibane und Uwe Stetzka erweiterten den Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des bsj in Marburg in jener Zeit.

<sup>4</sup> Dieser Ansatz von Evaluation zur Überprüfung sozial-politischer Reformpolitik z.B. in den Handlungsbereichen der Infrastrukturentwicklung, der Stadtentwicklung, der Raum- und Regionalplanung basierte auf dem Ziel, „die Wirkung einer Maßnahme zu bewerten, um die Maßnahme zu verbessern. Die (politisch gesetzten) Programmziele wurden dabei als gegeben unterstellt und durch die Evaluation nicht infrage gestellt.“ (Burmester/Wohlfahrt, 33) In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Sichtweise darüber, was ein Modellprojekt – und damit auch, was Evaluation – ausmacht, grundsätzlich verändert. Die Diskussionen zunächst zum New Public Management in den 1990er Jahren, später dann zur Evidenzbasierung sozialer Dienste und Leistungen haben in der Sozialen Arbeit nach und nach marktförmige Strukturen und Prozessabläufe erzeugt, für die Begriffe wie Kennziffern, Zielvereinbarungen, Performance Measurement und Performance Management oder Output- und Outcomeorientierung stehen. Evaluation wird in diesem nur knapp angerissenen Zusammenhang zum Bestandteil des strategischen Controllings (vgl. ausführlich Burmester/Wohlfahrt 2018, 29 ff.) und gehört zum Instrumentenkasten in einem Gesamtprozesses, der unter dem Begriff der Ökonomisierung des Sozialen zusammengefasst wird. Die Europäische Union hat zu seiner Durchsetzung in erheblichem Maße mit ihrer Orientierung am Konzept eines sozialinvestiven Staats und einer möglichst weit den Marktkräften überlassenen Privatisierung sozialer Dienstleistungen beigetragen (vgl. dazu ebenda). Wie die auf der Idee des sozialinvestiven Staates beruhenden Grundsatzprogrammatiken und Governancemodelle der EU in ihre Jugendpolitik einfließen und dabei Aufgaben wie die Förderung der „Beschäftigungsfähigkeit“ und des „Unternehmergeistes“ auf die Agenda der Jugendarbeit gesetzt werden, s. dazu Schirp 2018.

Vertrauens und noch ungebremst von überbordenden bürokratischen Anforderungen, wie z.B. der permanenten Abgleichung mit technokratischen Zielvereinbarungen oder der Vorlage von detaillierten Arbeitszeitrachweisen, konnten die vorhandenen personellen Ressourcen vollständig „für die Sache“ eingebracht werden, was ein weit überdurchschnittliches „Commitment“ der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach sich zog und einen enormen „Überschuss“ erzeugte. Zur großzügig finanzierten Personalausstattung zählte bald auch die strukturelle Verankerung wissenschaftlicher Begleitung, eine Entwicklung, die nicht unwesentlich dazu beitrug, dem immens anwachsenden Bedarf der Fachwelt, an den Ergebnissen der Modellprojekte partizipieren zu können, zu decken. Denn die Einladungen aus Jugend- und Wohlfahrtsverbänden, aus dem Bereich der Sportorganisationen, von kommunalen Einrichtungen und Parteien, von Akademien und Universitäten aus ganz Deutschland aber auch einigen europäischen Nachbarländern rissen nicht ab und führten mit den daran anknüpfenden Disseminationspraktiken im Rahmen von Vorträgen und Weiterbildungsangeboten für soziale Fachkräfte, exemplarischen Praxisprojekten<sup>5</sup> sowie einer umfangreichen Publikationstätigkeit<sup>6</sup> schließlich ab 1992 zur Herausbildung eines neuen entwicklungsoffenen Arbeitsbereichs im Verein, der bundesweit ausgerichteten Organisation von Fortbildungen und Fachtagungen sowie der Trägerberatung.

---

<sup>5</sup> Vor allem die an das Konzept des „Denken und Machen“ anknüpfenden handwerklichen Projekte (s.o.) lösten großes überregionales Interesse aus. Ab etwa 1990 beauftragten zahlreiche Jugend- und Gartenämter in West-Ostdeutschland den bsj, mit den Jugendszenen in ihren Kommunen in Projektform Skateboardanlagen zu entwerfen und auf dieser Grundlage gemeinsam in Holzbauweise zu errichten. Nach und nach entwickelten sich hieraus komplexere Gestaltungsvorhaben bis hin zur Entwicklung und Realisierung kompletter Spiel- und Bewegungsräume.

<sup>6</sup> Ergänzend zu der bereits seit 1986 im AFRA-Verlag publizierten Reihe der Marburger Beiträge zur Sozialarbeit mit Sport und Bewegung – herausgegeben von Peter Becker, der die wissenschaftliche Begleitung des gesamten Vereins übernommen hatte –, in der bis 1996 sieben Schwerpunktheft veröffentlicht wurden, erschienen von ihm zahlreiche weitere Buch- und Zeitschriftenpublikationen und eine fast unüberschaubare Anzahl an „Grauen Papieren“, zumeist Vortragsmanuskripten der den Projekten zugeordneten wissenschaftlichen Begleitungen (Josef Koch, Lotte Rose, später dann auch Helmut Hafemann). Die systematische Edition dieser Papiere wäre vielversprechend, steht aber bis heute leider noch aus.



4. Zahlreiche Entwicklungen in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren begünstigten diese plötzliche Konjunktur körper- und bewegungsbezogener Ansätze. Wie eine Hintergrundfolie wirkten dabei die Diskussionen um den von Ulrich Beck (1986) diagnostizierten gesellschaftlichen Individualisierungsprozess, die in den Ausarbeitungen des 8. Jugendberichts aufgegriffen wurden. Angesichts der Auflösung traditionaler, kollektiver Lebensformen sowie der damit einhergehenden Pluralisierung von Lebenslagen und Individualisierung von Lebensführungen konstatierte dieser eine zunehmend komplexere und unübersichtlichere Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen in Deutschland und entfaltete ein die Handlungsbereiche übergreifendes Konzept lebensweltorientierter Jugendhilfe, das durch die Strukturmaximen Prävention, Regionalisierung, Alltagsorientierung und Partizipation gerahmt wurde (BMJFFG 1990, 17). „Die klinisch-fallorientierte Arbeit wird erweitert und ergänzt durch präventiv-feldorientierte Ansätze.“ (ebd., 23). Mit sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen änderten sich auch die Voraussetzungen für die Jugendarbeit, die sich damals in tiefgreifenden und krisenhaften

Suchbewegungen befand. „Wozu Jugendarbeit?“ lautete bezeichnenderweise eine der zentralen Publikationen jener Zeit (Böhnisch/Münchmeier 1987), in der Antworten der außerschulischen Pädagogik auf das Problem zunehmender Jugendarbeitslosigkeit und der Bewältigung prekärer Lebenssituationen gesucht wurden. Infrastruktur- und Raumorientierung wurden nun mehr und mehr zu neuen Leitmotiven fachlicher Vergewisserung einer Jugendarbeit, die sich von ihrem „Lagerimage“ frei machen wollte. Allen Kindern und Jugendlichen sollten Räume zur Verfügung stehen, die sie sich selbst aneignen und über die sie selbst verfügen können. (ebd., 235). Konzeptionell deutete sich hier schon die Debatte zur sozialräumlichen Jugendarbeit an, die in den 1990er Jahren dann weiter an Fahrt aufnahm (Böhnisch/Münchmeier 1992, Deinet 1992) und dabei auch jugendmilieuspezifische Ausprägungen erfuhr (z.B. Krafeld 1992). Aber vor allem überschatteten die damals aktuellen politischen Zeitenläufe die fachbezogenen Diskussionen, denn mit der deutsch-deutschen Wiedervereinigung 1989 und den an sie anschließenden Transformationsprozessen sowie weiteren krisenhaften Entwicklungen – zu der die starke Zunahme der Asylanträge und der parallel zu verzeichnende Anstieg der Aussiedlerzahlen<sup>7</sup> ebenso zählten wie das öffentlich breit thematisierte Phänomen der Jugendgewalt durch rechtsaffine Jugendliche und/oder jugendliche Hooligans – wurden Herausforderungen sichtbar, auf die neue Antworten auch in der Kinder- und Jugendhilfe gefunden werden mussten. Bewegungs- und sportorientierte Ansätze waren jetzt in besonderer Weise attraktiv und gefragt, wovon insbesondere verschiedene landesweite Sportjugenden (z.B. Hessen, NRW, Berlin) profitierten. Ihre jugend- und gesellschaftspolitische Bedeutung im Rahmen sozial-integrativer Präventionsstrategien wuchs. Aber auch die körpersociologischen und sozialpsychologischen Einordnungen zum

---

<sup>7</sup> „1988 überstieg die Kurve der Asylgesuche erneut die Marke von 100.000. Sie kletterte im Jahr der europäischen Revolutionen 1989 auf ca. 120.000, erreichte im vereinigten Deutschland 1990 ca. 190.000, 1991 sogar fast 260.000 und 1992 schließlich fast 440.000, wobei es sich nun allerdings in hoher Zahl um Flucht- und Minderheitenwanderungen aus Ost- und Südosteuropa, vor allem um Flüchtlinge aus dem Raum von Ex-Jugoslawien, aber auch um Roma aus Rumänien handelte. 1987 bereits waren die Aussiedlerzahlen scharf angestiegen. Sie übersprangen 1988 knapp die Marke von 200.000, erreichten 1989 fast 390.000 und 1990 schließlich fast 400.000.“ (Bade/Oltmer 2005)

jugendlichen Körperkapital, zur Rolle körperlicher Praktiken, zur aggressiven Besetzung öffentlicher Räume, zu Faszination von Risiko und Gewalt in jugendlichen Subkulturen und die daraus abgeleiteten Interventionsstrategien des bsj (vgl. Becker, Mit erlebnispädagogischen Maßnahmen gegen die Gewalt, Vortrag 1992, unv.), boten plausible Anschlussmöglichkeiten an die sozialpädagogische Jugenddebatte der Zeit, in der ein Ansatz – auch durch aktives Zutun des bsj – nun nicht nur immer größere Aufmerksamkeit erfuhr, sondern auch zahlreiche Kontroversen auslöste: die sogenannte Abenteuer- und Erlebnispädagogik. Beginnend mit der zweiten bundesweiten Fachtagung, die 1992 in Marburg stattfand,<sup>8</sup> gelang es dem bsj, eine bis ins Jahr 2007 reichende und durch das Bundesjugendministerium geförderte Kongressreihe unter dem Etikett „Abenteuer – Ein Weg zur Jugend“ zu etablieren und sich selbst den Ruf zu erarbeiten, zu den führenden Schulen/Institutionen der Erlebnispädagogik in Deutschland zu zählen.



---

<sup>8</sup> Diese vom bsj ausgerichtete Fachtagung markierte deutlich die „alltagsorientierte Wende“ in der Erlebnispädagogik, die sich etwa seit Mitte der 1980er Jahre abgezeichnet hatte und die einen Rahmen eröffnete, der über die bisher im Vordergrund stehenden interventionspädagogisch und therapeutisch ausgelegten Segel- und Reiseprojekte hinauswies. Im einführenden Vortrag bettete Hans Thiersch die Entwicklungspotentiale der Abenteuerpädagogik in den Kontext lebensweltorientierter Kinder- und Jugendhilfe in der Stadtteilarbeit, in Einrichtungen der Erziehungshilfe oder bei mobilen aufsuchenden Ansätzen ein. „Wo Pädagogik ansonsten scheiterte, könne das Abenteuer neue Zugänge ermöglichen und im Sinne eines funktionellen Äquivalents im pädagogischen Setting an den abenteuerlichen und riskanten Lebenspraxen ausgegrenzter Jugendlicher anknüpfen.“ (paraphrasierend Schirp 2018, 17 ff.)

V. Gestützt auf die stimulierenden gesellschaftlichen und feldbezogenen Dynamiken – wie sie im bisherigen Verlauf der Argumentation skizziert wurden – hatte sich in den Gründerjahren im bsj in der engen Verbindung einer impulsgebenden wissenschaftlichen Theorie und praktischer Felderfahrung ein Arbeitsmodus herausbilden können, der von der regelhaften Reflexion handlungspraktischer Abläufe, einer auch atmosphärisch dichten, bisweilen überschießenden Diskussionskultur, der Bündelung von Handlungswissen im Sinne ihres Transferpotentials, von Offenheit gegenüber noch „fremden Zugängen“ und einer zuversichtlichen, strukturell optimistischen Haltung im Hinblick auf die Bewältigung neuer Herausforderungen geprägt war. Bei den beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des bsj förderte dieser kreative Arbeitsmodus die weitere Ausbildung hin zu einer professionellen Habitusformation<sup>9</sup>, die sich durch Neugier auf das Feld und in besonderer Weise natürlich auf die Kinder- und Jugendlichen im Zentrum dieses Feldes auszeichnete. Sie sollten in den zahllosen Bewegungsprojekten, die durchgeführt werden konnten, Gelegenheit bekommen, sich neue Erfahrungen zu erschließen und diese im besten Falle in ihre Biographie zu integrieren: z.B. bei Fahrradtouren entlang der Weser und an der ostfriesischen Küste, beim Klettern an den Eschbacher Klippen, in der Pfalz und im Allgäu, beim Kanufahren auf Wiesent und Fränkischer Saale oder beim Kajaken an den südfranzösischen Flüssen des Tarns und der Ardeche, bei einer Travesia durch die spanischen Pyrenäen von Belagua bis zum Atlantik und bei Wanderungen in den französischen Cevennen oder im Burgwald, beim Fahren mit selbstgebauten Flößen auf Fulda und Weser, bei Ruderwanderfahrten auf der Lahn oder dem Doubs, bei Wintersportfreizeiten im Schweizer Wallis, im Schwarzwald oder in der hessischen Rhön, bei Segeltörns durchs Kattegatt und Skagerrag, bei internationalen Jugendbegegnungen am Edersee, beim Umbau einer klassischen Turnhalle zu einer

---

<sup>9</sup> Peter Becker hat in diesem Zusammenhang den Begriff der „Bewegungswelt des gebildeten Dilettanten“ eingeführt, der „Zusammenhänge zwischen unterschiedlich anmutenden Bereichen herstellt, der Grenzen überschreitet, der nicht die reiche Wirklichkeit auf nur einen Ausschnitt fachidiotisch reduziert“, und der „stets eine Gratwanderung zwischen naiv-engagiertem Tun und funktional-arbeitsteiliger Professionalität“ unternimmt. „Diejenigen, die dieser Konzeption folgen, müssen ihr Handwerk schon verstehen. Halbwissen und oberflächlicher Pfuscher sind ebenso wenig gefragt, wie allzu großer Respekt vor überkommenen Spezialisierungen und Differenzierungen.“ (Becker 1995, 20 f.)

Abenteuerlandschaft oder dem Arrangieren von kleinen Abenteuersituationen im nahen Wohnumfeld.<sup>10</sup>



Welche Potentiale solche „Maßnahmen“ in der Auseinandersetzung mit fremden und unvertrauten Situationen, mit inneren und äußeren Widerständen bereitstellen, selbst ohne weit reisen und die Landesgrenzen überschreiten zu müssen, fördert der folgende

ausführliche Exkurs in der Form einer „historischen“ Projektbeschreibung eines Floßprojektes aus dem Jahr 1988 – verfasst vom damaligen bsj-Referenten Josef Koch – anschaulich zutage. Folgt man der atmosphärisch dichten Beschreibung einer Reise mit einem zum damaligen Zeitpunkt schon fast völlig aus dem Blick geratenen Fortbewegungsmittel, entfalten sich quasi nebenbei und ganz subtil in immer wieder neuen Nuancen die unterschiedlichen

---

<sup>10</sup> Wie die abenteuer- und erlebnisorientierten Aktivitäten des Vereins, von denen hier nur ein kleiner Ausschnitt herausgegriffen wurde, in ein Bildungskonzept integriert werden können, das auf der Begegnung mit dem Fremden beruht, siehe dazu detailreich die zahlreichen Arbeiten von Peter Becker (u.a. Becker 2004). Die knappe Aufzählung soll nicht das Missverständnis fördern, es hätte sich bei den Aktivitäten um die Aneinanderreihung einzelner Highlights ohne konzeptionellen Kern gehandelt. Im Gegenteil waren diese Aktivitäten mit anderen Angeboten verknüpft und alltagsintegriert in die sozialpädagogische Arbeit im Feld und von Fall zu Fall auch im Rahmen des bereits skizzierten 3-Säulen-Modells gerahmt. Für die ausführliche weitere Darstellung der komplexen Gesamtpraxis fehlt an dieser Stelle der Raum (s. dazu u.a. Schirp/Koch 1988, Conrad et al. 1990, Koch 1992, Müller/Rose 1995).

Dimensionen des faszinierenden Möglichkeitsraums, den die Begegnung mit dem Fremden in Differenz zum eingespielten Alltag in der Kinder- und Jugendarbeit eröffnet.

### **Exkurs von Josef Koch: Auf den Spuren von Huckleberry Finn und Tom Sayer. Mit selbstgebauten Flößen auf der Fulda**

*Der ältere Mann im blauen Trainingsanzug auf einer kleinen Fuldabrücke traut seinen Augen nicht, aber hinter der Flussbiegung erscheinen zwei große, längst vergessene Schwimmkörper. Ohne Frage, es sind Flöße, aus zusammengebunden Holzstämmen bestehend und mit Holzrudern bestückt. Aber auch die fahrenden Gesellen auf den Flößen sind mehr als eines Blickes wert: Aufrecht stehend auf der Floßtafeln, mit langen Floßstangen versehen, weicht jetzt, da sie in eine Strömung fahren, kaum mehr der Blick vom Wasser. Hinten hält der Steuermann angespannt mit beiden Händen das Ruder. Schnell gleiten sie unter der Brücke hindurch, ohne den Beobachter zu bemerken.*

*Diese hessischen Gefährten des Huckleberry Finn und Tom Sayer sind Jugendliche aus Sozialen Brennpunkten Marburgs. ‚Reise‘ und ‚Erholung‘ sind für die 12-15jährigen Fremdwörter, denn die Sozialhilfe und die Gelegenheitsarbeiten der Eltern reichen kaum zum alltäglichen Leben aus. Die Tristheit der Wohnviertel, fehlende Begegnungsstätten, Langeweile kennzeichnen die Alltagseindrücke der Jugendlichen. Kein Wunder also, dass zugegriffen wird, wenn ein Verein von Sozialarbeitern den Tausch des Bodens im 3-Mann-Zimmer gegen die unbekanntes Floßbalken anbietet. An den letzten noch sonnigen Tagen fahren 17 Jungflößer dem Wasser entgegen, freilich nicht, ohne kleinere Baumstämme, Seile, Nägel, Schrauben und allerlei Werkzeug zu verladen, denn das ‚schwimmende‘ Haus will erst einmal gebaut sein. Mit Kopf und Hand ordnen am 1.Tag diese Flößer die Hölzer zur schwimmenden Fläche. Seile umschlingen mehrfach die Stämme, alte Floßbücher werden nach Knoten- und Bindetechniken befragt. Hoben sich nach dem 1.Tag die braunen Floßflächen vom Grün der Wiese ab, so bringt der 2.Bautag die Wahl von abgedichteten PVC-Rohren als Auftriebskörper. Bald kontrastiert eine geschraubte, moderne Steuerung die*

gebundene am anderen Floß. „Wann geht's denn endlich aufs Wasser?“ fragt Horst ungeduldig am 3.Tag und gibt damit für alle das Kommando zum Aufbruch.

Am Flusskilometer 42,5 der Fulda, unterhalb der Schleusenanlage Melsungen, werden die Flöße zu Wasser gelassen und tatsächlich – sie schwimmen! Jetzt geht alles ganz schnell: johlend erobern die Floßpiraten ihr Gefährt, ein kurzer Stoß mit den langen Flößerstangen aus Tannenstämmchen und die Strömung treibt die zusammengebundene Fläche davon. Sie treibt uns schnell in Richtung Kassel aus der Stadt mit der alten Steinbogenbrücke (1596) heraus. Zwei Tage wird nun der unbekannte Fluss und das runde Holz des Floßes unsere Gefährten sein.

Bald lässt die Strömung nach, die Hände des Steuermanns entkrampfen sich vom Ruder. Aus dem schnellen Zick-Zack-Kurs wird ein Dahingleiten. Die Fulda zieht blühende Maisfelder und saftig-grüne Wiesen an uns vorbei. Wir passieren die malerischen Schwarzenberg und Röhrenfurt. Fünf Leiber haben sich ausgestreckt, die Blicke schweifen in den leicht bewölkten Himmel. Münder summen die Melodie eines Schlagers. Eine schmale Jungenhand fährt träge durch das Wasser. Nur ein immer deutlicher werdendes Klatschen des Wassers durchbricht die Ruhe. Fast unbemerkt hat sich leise paddelnd das andere hölzerne Gefährt heran geschoben, die gegnerischen Floßpiraten sind fast zum Entern bereit. Doch nun sind sie erkannt und jäh wird die Stille durchschnitten, denn acht Hände greifen zu den rettenden Paddeln und ein wildes Wettrennen beginnt. Wasser spritzt hoch, Ufervögel fliegen auf, die Steuerleute versuchen die Flöße zum Überholen in den stärker werden Strömungskanal zu bringen.

Zu spät bemerken die grimmigen Marburger Flößer, dass nun auch der Fluss mitspielen will. Starke Strömung erfasst wieder die wackeligen Flächen und dreht sie um ihre eigene Achse. Steinbesetzte Untiefen und kleinere Strudel werden sichtbar. „Da kommen wir nie durch“, schreit Peter durch das Stimmengewirr, als das Floß mit dem Steuer nach vorn durch das Wasser schießt. Vorne, an einer Kante, eckt es kurz und hart am Gestein an, Peter und Klaus verlieren das Gleichgewicht und klatschen ins Nass. „Mist“, entfährt es beiden kurz, doch

*schon spurten sie durch Wasser dem davon eilenden Floß nach. Die noch stehenden Flößer haben derweil die Flößerstangen zur Hand genommen und stoßen nun das Holz kunstgerecht vom Gestein ab. Pudelnass findet sich die Besatzung wieder zusammen. Das Steuer fasst nun wieder und das Wasser wird tiefer, um schließlich auch seine Fahrt wieder zu verlieren.*



*Aufgeregt sind die treibenden Abenteurer noch als man – in der Nähe des Dorfes Lobenhausen – ans Ufer steigt, denn trockene Sachen aus den wasserdichten Tonnen müssen her. Weiter, zum Campingplatz ‚Wagenfurt‘ hin (Flusskilometer 51,6) wird die Fahrt*

*an diesem Tag noch gehen, unter niedrigen Brücken hindurch, vorbei an staunenden Waldarbeitern und starrenden Campern. Der Blick ruht aber heute auf dem Wasser, die Hand an den Floßstangen.*

*Am nächsten Morgen heißt es nach einem guten Frühstück wieder: Leinen los! Der Tag auf „kleiner See“ erfordert heute von jedem größtes Geschick, denn schon unterhalb des Aufbruchortes erwartet uns eine langgezogene Stromschnelle. Doch zeigt sich das ganze Können der richtigen Floßmeister. Geschickt nimmt der Steuermann immer wieder das lange Holzruder aus dem Wasser und fährt uns in die Strömungszunge, zwei Mann mit Flößerstangen bahnen uns den Weg zwischen den Steinen. 2,5 Flusskilometer weiter bei Grebenau lauert schon wieder das unberechenbare Wasser auf uns und unsere treibenden Hölzer. Wie durch einen Kanal schießt die Strömung das Gefährt in Schlangenlinien unter einer Brücke her. Eine Sekunde der Unachtsamkeit und das Floß donnert auf eine Kiesbank. Blitzschnell springen zwei Jungen hinten ab, mit Mühe bekommen sie das Floß frei. „Glück gehabt“, meint Klaus mit Blick auf die scheinbar unbeschädigten Auftriebskörper.*

*Bahn und Straße verlassen nun endgültig das Fuldataal, die große Fuldaschleife beginnt. Wir gleiten durch einsame Waldstücke und Wiesenlandschaften. Ganz langsam geht es vorbei an einem Schwanenpaar mit ihren Jungen, denen schon der ängstliche Blick der Floßpiraten gilt. Wir verlassen die ruhige Flussschleife bei Brückenau (Flusskilometer 58,4) und hier passiert das Unglück: Über zwei flache Furten rumpeln die Holzflächen, wir klammern uns an die Hölzer. Plötzlich werden vorne große Luftblasen sichtbar. Die untergebundenen Rohre sind angeschlagen. Wir drohen zu sinken! Doch die Herren der schwimmenden Hölzer schaffen es: Wadentief im Wasser stehend, legen sie wenig später das Gefährt sicher vor der Wehranlage in Guxhagen an. Der gefährliche, geheimnisvolle hessische Mississippi ist bezwungen.*

VI. Wendet man Begriffe der Entwicklungspsychologie auf die Organisation des bsj an, war zu Beginn der 1990er Jahre ein Stadium in der Entwicklung des Vereins erreicht, wo er sich – sicher gebunden und von einem stabilen inhaltlichen Fundament in Theorie und Praxis ausgehend – sensibel dem Fremden weiter öffnen und neuen Aufgabengebieten zuwenden konnte. Diese stellten sich unmittelbar um die Jahreswende 1992/1993 plötzlich mit der Möglichkeit, eine ehemalige DDR-Bildungseinrichtung zu einer vereinseigenen, bundesweit aber auch grenzübergreifend ausgerichteten Jugendbildungsstätte umzugestalten, und mit ersten interkulturellen Jugendprojekten, in denen sich der bsj engagierte. Somit standen jetzt sowohl Begegnungen mit dem Fremden und Unbekannten im eigenen Land auf der Agenda, wie mit den fremden Kulturen anderer Länder, die der europäische Öffnungsprozess zu diesem Zeitpunkt in zunehmenden Maße ermöglichte. Beide Formen sollten einen enormen Schub in der Organisationsentwicklung und weiteren inhaltlichen Ausdifferenzierung des Vereins auslösen. Rekonstruiert man die Abläufe im Hinblick auf die Frage genauer, wie Struktur und Prozess, Ereignisse und subjektive Handlungsmacht dabei zusammengewirkt haben, wird deutlich, dass es zunächst keine ausgereifte strategische Ausrichtung des Vereins war, sondern der Zufall in jener Zeit ebenso Regie führte, dass sich der Blick überhaupt auf Neuland richten konnte. Infolge der inzwischen wachsenden Bekanntheit des bsj in der

überregionalen Jugendhilfe-Szene, nahmen die unterschiedlichsten Angebote zur Kooperation an den bsj an Häufigkeit zu. Es entfalteten sich kontingente Konstellationen<sup>11</sup>, wo es galt, auf „Einladungen ins Fremde“ zum rechten Zeitpunkt mit richtigen Entscheidungen zu reagieren und dabei vor allem die Offenheit der Situation als Chance zu begreifen: Gelegenheiten also für die es jenen aus der griechischen Mythologie abgeleiteten Begriff des Kairos gibt. Wohl war es nach dem Mauerfall eine „Goldgräberzeit“ für viele, vor allem große Träger der Kinder- und Jugendhilfe, die nun ihr Einrichtungsspektrum auch auf den Osten der Republik ausweiten konnten, was – so zumindest eine Lesart der damaligen Vorgänge – dazu führte, dass die Auflösung der ehemals in der DDR vorhandenen Strukturen der Heimerziehung oder der Kinder- und Jugendarbeit einigermaßen aufgefangen werden konnte und die führenden Sozial-, Jugend- und Wohlfahrtsverbände nun eine Art gleichzeitiger Rück- und Aufbauarbeit in den neuen Bundesländern leisteten.<sup>12</sup> Aber fast surreal erfolgten die Anfänge der Geschichte des bsj als Kinder- und Jugendhilfeträger in Mecklenburg-Vorpommern. Nicht verschwiegen werden soll, dass auch der bsj seit 1990 bereits mit dem Gedanken gespielt hatten, in der nordöstlichsten Region Deutschlands einen Stützpunkt aufzubauen, um die Aktivitäten des Vereins rund um den „Erfahrungsraum Wasser“ auf eine neue Grundlage zu stellen und überregional auszuweiten. Aber die Bemühungen waren im Grunde genommen spätestens im Sommer 1992 nach einem Besuch in der Nebenstelle Neubrandenburg der

---

<sup>11</sup> „Kontingent ist etwas, was weder notwendig noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist. Der Begriff bezeichnet mithin Gegebenes (zu Erfahrendes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein; er bezeichnet Gegenstände im Horizont möglicher Abwandlungen.“ (Luhmann 1984)

<sup>12</sup> „Insgesamt führte das Ende der DDR auch für die Kinder- und Jugendarbeit zu vielfältigen Veränderungen. Die Jugendverbandsstruktur der Freien Deutschen Jugend löste sich auf und viele Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Kulturarbeit schlossen. ... Bis heute ist in den neuen Bundesländern der Aufbau von bedarfsangemessenen und institutionell gefestigten Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit noch nicht abgeschlossen; er wird vielmehr unet und fragil gestaltet durch ein Wechselspiel von immer wieder befristeten Förderprogrammen, Abbrüchen, Stagnationen, befristeten Projektvorhaben und innovativen Inseln. Und bis heute wird die Kinder- und Jugendarbeit dort einer uneteten Verwahrlosung und Missachtung ausgesetzt und – wenn überhaupt – allenfalls betrieben als vages Versteckspiel mit prinzipienlosem Durchlavieren.“ (Lindner/Siebel 2021, 10)

Treuhandanstalt eingestellt. Zu unübersichtlich waren für uns die Bedingungen, um den Erwerb einer Immobilie am Wasser abschließen zu können und eine Passung zwischen der „Jugendhilfeflogik“ und den bürokratisch-ökonomischen Abwicklungsprozessen der Immobilienwirtschaft des Ostens war nicht herzustellen – auch eine Fremdheitserfahrung, waren wir doch keine Junginvestoren, die mit der Treuhand profitable Geschäfte abschließen wollten. Es brauchte also so etwas wie ein kleines Wunder, zumindest einen außergewöhnlichen Zufall, um ein zweites Mal in Mecklenburg-Vorpommern anlanden zu können. Ein in frühen Herbsttagen auf dem Stettiner Haff kreuzender Segler aus Hessen fand abends nach langer Suche schließlich einen Liegeplatz, zufällig im Hafen der Station Junger Touristen in Ueckermünde. Hier wurde er nicht nur freundlich aufgenommen, sondern er erfuhr auch von der akut drohenden Privatisierung der Kinder- und Jugendeinrichtung und den Überlegungen der Beschäftigten, die Einrichtung gemeinsam mit einem noch zu identifizierenden Partner aus der Jugendhilfe für die Kinder- und Jugendarbeit zu retten. Zurück in Hessen erzählte der Pädagoge beiläufig im Lehrerzimmer seiner Schule von diesem Erlebnis, eine andere Lehrerkollegin vermittelte die Informationen an den bsj weiter und nur kurze Zeit später fand im November 1992 ein Antrittsbesuch in Ueckermünde statt, der das gegenseitige Versprechen auf Zusammenarbeit und die Erarbeitung gemeinsamer Perspektiven begründete.



Die komplexen Abläufe, die im Frühjahr 1993 zur Übernahme und dem anschließenden Betrieb der Einrichtung unter dem neuen Namen „Zentrum für Erlebnispädagogik und

Umweltbildung“ (ZERUM) durch den bsj gehörten – dazu gehörte die Übernahme der ehemaligen Beschäftigten, das Anknüpfen an bewährten und die Trennung von überkommenen Traditionen, die gemeinsame Erarbeitung eines Profils, die Sicherstellung einer wenn auch äußerst fragilen Finanzierung, die schnelle Weiterqualifizierung des Personals, der Aufbau einer aktiv unterstützenden Netzwerkstruktur in der regional zuständig ebenso wie der überregionalen Politik und Jugendverwaltung) können hier nicht ausgeführt werden. Die Andeutung, dass es bei diesem Transformationsprozess, der bis heute immer noch nicht vollständig abgeschlossen ist, notwendig war, äußerst behutsam vorzugehen und zumindest den vor dem Hintergrund der nicht wegzudiskutierenden Differenz von historischen Erfahrungen und politischen Prägungen, von Mentalitätslagerungen und kulturellen Präferenzen dauerhaft schwierigen Versuch zu unternehmen, Kolonialisierungsinstrumente und Belehrungsattitüden möglichst zu vermeiden, soll an dieser Stelle genügen.

Etwa zur gleichen Zeit – sich dramatisch vor allem in der 2. Jahreshälfte 1992 zuspitzend – erschütterten gewaltsame Ausschreitungen wie das Proqram in Rostock-Lichtenhagen und die Mordanschläge in Solingen und Mölln das Land. Die von Rechtsextremisten verübten Taten trugen zu einem Klima extremer Verunsicherung und Angst bei und drohten überall Nachahmer zu finden, die ihre diffuse Wut gegenüber Asylsuchenden und anderen ethnischen Minderheiten aggressiv und gewalttätig zum Ausdruck bringen wollten. Auch in Marburg war die Situation im Frühjahr 1993 brisant, denn in einer ehemaligen Kaserne unmittelbar angrenzend an den Sozialen Brennpunkt am Stadtwald wurden ab Januar bis zu etwa 600 Asylsuchende aus insgesamt 15 unterschiedlichen Nationalitäten untergebracht. Gängige Klischees gegen die Fremden machten die Runde, Gerüchte wucherten. Rassistische Graffitis, markige Drohgebärden mit Baseballschlägern, Totschlägern und Messern, vereinzelte Handgreiflichkeiten waren bald sichtbare Folgewirkungen geistiger Brandstifter. Man muss sich davor hüten, den Eindruck zu erwecken, körper- und bewegungsbezogene Angebote und die Kinder- und Jugendhilfe seien der Schlüssel gewesen, um eine größere Eskalation zu verhindern. Dazu trug vor allem ein kluges und deeskalierendes, aufeinander abgestimmtes

Gesamtkonzept von Politik, Gemeinwesenarbeit und Sicherheitsbehörden bei. Aber bemerkenswert war der Beitrag schon, den die Kinder- und Jugendarbeit leistete und dabei im Übrigen eine Kooperationspraxis mit der zuständigen Stadtteilschule<sup>13</sup> erprobte, die zukunftsweisend werden sollte: mit der Organisation einer außergewöhnlichen Jugendbegegnung einer 7. Hauptschulklasse der Theodor-Heuss-Schule Marburg, deren Schülerpopulation vorrangig aus der an die Kaserne angrenzenden Siedlung stammte und gleichzeitig einen hohen Anteil an „zugewanderten“ Jugendlichen aus Albanien, Eritrea und der Türkei aufwies, mit einer Gruppe von 10 Asylbewerberkinder aus Afghanistan. Das Camp am Edersee, in das insgesamt 32 12-14jährige unterschiedlicher ethnischer Herkunft für eine Woche im Juni aufbrachen, war der Versuch, Berührungsängste abzubauen und gegenseitige Akzeptanz zu erhöhen, den bzw. die Andere(n), zu verstehen und sich ihm/ihr verständlich zu machen, Kontakte mit dem Fremden zu ermöglichen, das dann nicht mehr als bedrohlich erlebt wird. Situationen im Camp bei der Organisation des gemeinsamen Alltags sollten dafür ebenso Gelegenheiten bieten wie das Arrangement bewegungsbezogener und „abenteuerlicher“ Aktivitäten, die nicht nur unbekannte Herausforderungen bereithielten sondern auch nur gemeinsam zu bewältigen waren. Überraschend für die beteiligten Pädagogen aus Schule und Jugendhilfe war die große Bereitschaft der beteiligten Jungen und Mädchen, sich auf die offene Situation des Camps einzulassen, Eigeninitiative und Verantwortung zu entwickeln, das Bedürfnis der Jugendlichen nach Ruhe und gedehnter Zeit aber ebenso nach Kommunikation, die neben sprachlichen Elementen auch auf Gestik, Mimik und Spiel beruhte, vorzugweise am gemeinsamen Lagerfeuer, um das man sich bis spät in die Nacht scharte und wo von den

---

<sup>13</sup> Aus der Kooperation im Abenteuercamp hat sich eine verbindliche langjährige Kooperationskultur des bsj mit der Theodor-Heuß-Schule entwickelt. Die Erfahrungen aus dieser Zusammenarbeit waren wegweisend für die Entwicklung des Arbeitsgebietes „Jugendhilfe-Schule“, das in den folgenden Jahrzehnten im bsj nach und nach eine immer größere Bedeutsamkeit mit zahlreichen lokalen, regionalen und bundesweiten Regel- und Modellprojekten gewinnen sollte. Fremdheitserfahrungen sind in diesem Arbeitsfeld, in dem zwei Institutionen zusammenarbeiten müssen, deren professioneller Arbeitsbogen nicht unterschiedlicher sein könnte, konstitutiv, müssen aber auf der Grundlage der Anerkennung von Differenz im Sinne produktiver Austauschbeziehungen bearbeitet werden.

durchlebten Abenteuern des Tages berichtet wurde. Peter Becker hat diese Erfahrungen in seinem Beitrag „Zeitfenster zum Fremden. Ein Plädoyer für Verlangsamungen“ aufgegriffen und in diesem Zusammenhang Aspekte wie die besondere Rolle des „erzählten Abenteurers“, der gemeinsamen Zubereitung des Essens, der „Mahlzeit als Zeitgeber der Langsamkeit“ ausgearbeitet. (vgl. Becker 1993, 46 ff). Die „Auseinandersetzung und Beschäftigung mit dem Fremden und Unvertrauten“, so Becker, „kann nicht in beschleunigten Verfahren abgewickelt werden. Sie kosten Zeit, denn das Fremde hat Widerständigkeiten, an denen die vertrauten und eingespielten Lösungsmuster zunächst scheitern ... Dialogisches Sich-Aufeinander-Einlassen, dem Anderen zuhören, um seine Erfahrungswelt und seinen Erfahrungshorizont kennen zu lernen, sich einer anderen Tradition öffnen, Respekt vor der fremden Eigengesetzlichkeit, haben – dies alles kann unter dem Diktat der Eile nicht gelingen.“ (ebenda, 43)<sup>14</sup>

Völlig anders gelagert und doch vor dem Hintergrund einer vergleichbar dramatischen Situation kam etwas mehr als ein Jahr später im nordirischen Derry ein transnationales Austauschprojekt auf Initiative des Internationalen Bundes für Sozialarbeit (IB) zustande, der schon seit längerer Zeit mit „Dove House“, dem Community Work Centre im katholisch-republikanischen Stadtteil und Zentrum der Bürgerrechtsbewegung, der Bogside, zusammenarbeitete. In der langen Geschichte des nordirischen Bürgerkriegs hatten Ereignisse in diesem Viertel wie z.B. die Straßenkämpfe im Jahr 1969 („Battle of the Bogside“) und ganz besonders der „Bloody Sunday“ des 30. Januar 1972, der auf der ganzen Welt für

---

<sup>14</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen von Hartmut Rosa zur Bedeutung resonanter Weltbeziehungen, die auf eine stets partiell bleibende „An-(Verwandlung)“ an das Fremde vor dem Hintergrund seiner generellen „Unverfügbarkeit“ im Gegensatz zu einer vollständigen Aneignung des Fremden hinauslaufen. Während ersteres die Grundlage für eine Begegnungspraxis bildet, in der Neugierde, Lebenslust und Entdeckungsfreude zum Tragen kommen können, steht letzteres in der Gefahr eines Entfremdungsverhältnisses, das zu aggressiven Akten wie z.B. zur Ausprägung von Xenophobie und zu Gewaltexzessen führen kann (vgl. dazu ausführlicher Rosa 2016, insbesondere S. 200 f.) Rosa interpretiert Xenophobie als „das Ergebnis einer prädominant stummen, repulsiven Weltbeziehung, aus deren Perspektive das Fremde nur als Gefahr und Störung erscheint.“ (ebd., 325)

Aufsehen und Proteste sorgte, eine herausgehobene Bedeutung. An jenem Sonntag wurden 14 Republikaner während einer Demonstration von einer Eliteeinheit der britischen Armee umgebracht. Auch ein gutes Vierteljahrhundert später, als der bsj auf Einladung des Dove House und des IB erstmals Derry besuchte, war die bürgerkriegsähnliche Lage im Stadtteil weiterhin mit Händen zu greifen und die Bogside unter ständiger Kontrolle britischer Soldaten und der britischen Polizei, der Royal Constabulary. Für das Aufwachsen der dort lebenden Jungen und Mädchen zog dies Bedingungen eines dauerhaften Ausnahmezustandes und Gewaltszenarios nach sich. Hier, wo die Alltagsbewältigung schon ausreichend – allerdings wenig entwicklungsförderliche – „Risikoerfahrungen“ bereit hielt, sollte im Rahmen eines 14tägigen Ferienprojektes gemeinsam von nordirischen und Marburger Studierenden unter Anleitung des bsj ein Abenteuerprogramm für Kinder und Jugendliche umgesetzt werden? Ein auf den ersten Blick fast zynisches Vorhaben, jedoch wiesen die Mitarbeitenden des Gemeinwesenenzentrums bei einem arbeitsintensiven Vorbereitungstreffen mit Nachdruck darauf hin, wie ausgeprägt gerade unter diesen extremen Belastungen das Bedürfnis der in der Bogside lebenden Kinder und Jugendlichen nach ungezwungenen, spielerischen Bewegungsformen, nach altersangemessenen Wagniserfahrungen, in denen Selbstwirksamkeit und „legale“ Action auf der Straße erspürt und nach ungewöhnlichen Bauvorhaben, in denen der öffentliche Raum nach Vorstellungen der Heranwachsenden umgestaltet werden konnte, war. Die generelle Herausforderung, bei der Planung von Aktivitäten in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nicht subsumtionslogisch mit einem Feuerwerk an immer gleichen Aktivitäten zu reagieren, sondern die Bedingungen des Einzelfalls sorgfältig in Betracht zu ziehen, stellte sich bei dem Projekt in Derry in besonderer Weise. Das Fremde und Ungewöhnliche, das neue Erfahrungen möglich und Entwicklungspotentiale freisetzen kann, war anders einzubetten, individuell noch feinfühlicher zu „dosieren“, in sehr enger Abstimmung mit den „Locals“, die ihre Kids gut einschätzen konnten. Diesem für alle Beteiligten damals äußerst spannenden Begegnungsprojekt ist ein eigener Beitrag in diesem Buch gewidmet, dem an dieser Stelle nicht vorgegriffen werden soll.



VII. Als im frühen Oktober 1996 im österreichischen Spittal am Pyhrn im Rahmen des EU-Kongresses „Youth Work and Social Work on the Move“ das „Europäische Institut für Abenteuer- und Erlebnispädagogik“ (EOE) gegründet wurde<sup>15</sup>, konnte der bsj auf die erste Dekade seiner Existenz und ebenso auf ein nach und nach international sich erweiterndes Tätigkeitsfeld zurückblicken. Behutsam wurden bis zu diesem Zeitraum erste Kontakte zu Partnern in anderen Ländern aufgebaut, um gemeinsame Vorhaben umzusetzen, sich über Arbeitserfahrungen im Umgang mit „Youth at Risk“ auszutauschen, über länderspezifische Nutzungsformen von Körper und Bewegung, Abenteuer und Erlebnis zu diskutieren und sich mit neuen Praxisansätzen vertraut zu machen. Interessant ist, dass in dieser ersten Phase der „Europäisierung“ des bsj die Sportorganisationen immer noch eine bedeutende Rolle als Partner spielten. So war die Sportjugend Hessen 1994 in Wetzlar Ausrichter der internationalen Fachtagung „Jugendsozialarbeit und Sport“, die vor allem an die Kinder- und Jugendhilfe adressiert war. Wie sich aus dieser Veranstaltung heraus die unerwartete Gelegenheit zu einer intensiven Beschäftigung mit dem in Deutschland bis dahin noch eher unbekanntem amerikanischen Ansatz des Adventure Based Counseling (ABC) eröffnete, weil fruchtbare Kontakte zu einem holländischen Kollegen geknüpft werden konnten, die wiederum in die Vereinigten Staaten führten, darüber gibt der Beitrag von Lindner/Vieth in diesem Buch Auskunft.

---

<sup>15</sup> Vgl. Becker in dieser Publikation und Becker 2008, 13-56

Mit der Gründung des Europäischen Instituts erhielt die weitere europäische und internationale Ausrichtung des bsj eine neue Dynamik. Dies hing unmittelbar mit der noch während des Kongresses getroffenen Entscheidung zusammen, sich als Verein nicht nur mehr oder weniger passiv als einfaches Mitglied zu beteiligen, sondern sich möglichst aktiv in die Vorstands- und Entwicklungsarbeit des Instituts einzubringen, das von Anfang durch eine sehr vielfältige Mitgliederstruktur geprägt war. Universitäten und Hochschulen waren ebenso vertreten wie Organisationen aus unterschiedlichen Bereichen der sozialen Arbeit und aus der internationalen Outdoorbewegung. So bot sich die Chance, über die weitere Ausrichtung des Instituts mit zu entscheiden und sein Arbeitsprogramm, das sich stark an Überlegungen zum Wissenstransfer und zur Netzwerkförderung orientieren sollte, mit zu entwerfen. Konsens bestand unter allen Gründungsmitgliedern darin, dass die für die Zukunft angedachten und den Kern der Institutspraxis ausmachenden regelmäßigen Konferenzen nicht nur dem akademischen Diskurs vorbehalten bleiben, sondern ebenso für die Ausarbeitung transnationaler Projekte der Mitgliedsorganisationen gemeinsam mit weiteren interessierten Partnern vorgesehen sein sollten: für die Planung outdoorpädagogischer Begegnungen im Jugendbereich, in denen die jeweils unterschiedlichen kulturellen Bezüge der Jugendlichen aus den beteiligten Ländern aufgegriffen werden können; für die Verabredung von Vorhaben des Job-Shadowings, einer Austauschpraxis für pädagogische Fachkräfte, die mit professioneller Praxis in anderen Länder vertraut macht; für die Initiierung bi- und multinationaler Vorhaben an Schnittstellen und im Verbund von Wissenschaft und Praxis mit dem Ziel des Wissenstransfers oder der Forschung. Das EOE begriff sich „als Katalysator für internationale Begegnungen einer sozialpädagogischen Praxis, die ihre Erziehungsziele mit den körperlichen- und bewegungsbezogenen Methoden des experiential learning und den Aktivitäten des Abenteuers zu erreichen sucht“<sup>16</sup>. Durch die aktive Mitarbeit des bsj in der internationalen Vereinigung ergaben sich so über die Jahre zahlreiche produktive Situationen.

---

<sup>16</sup> Ebenda, 32 (in englischer Originalfassung)

Die Auseinandersetzung mit anderen Theoriebezügen, anderen professionellen Perspektiven und Traditionen sowie fremden Outdoorkulturen erzeugte nicht zuletzt ein hohes Irritationspotential, das dazu anregte, eigene Routinen zu überprüfen und neue Wege zu gehen. Die zahlreichen Beiträge in dieser Publikation zeigen, auch wenn sie die Aktivitäten über den zurückliegenden Zeitraum von etwa 25 Jahren nicht ganz vollständig dokumentieren<sup>17</sup>, die Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, die sich für den bsj in der internationalen Zusammenarbeit seit Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts eröffnet haben. Peter Becker hat für die gesamte Gründungssituation des EOE darauf hingewiesen, dass die Erklärung der Entwicklungen aus der „Logik der psychischen Dispositionen der Akteure der Komplexität der Situation nicht gerecht“ wird (Becker 2008, 15), „denn der historische Zusammenhang geht nicht auf in dem, was die Menschen wechselseitig intendieren. Die motivierten Handlungen sind in einem naturwüchsigen Kontext verschlungen, der durch subjektiv vermeinten Sinn vermittelt, aber nicht gestiftet ist.“ (Jürgen Habermas). Welche sozioökonomischen, politischen und kulturellen Hintergründe und welche professionsbezogenen Diskurse in den Prozess der europäischen Ausrichtung des bsj hineingewirkt haben bzw. in die Entscheidungen der daran beteiligten Personen eingeflossen sind, ist im vorliegenden Beitrag angedeutet worden.

---

<sup>17</sup> U.a. fehlt ein ausführlicher Beitrag zu dem 1998-2000 umgesetzten Gemeinschaftsprojekt des ISS Frankfurt, der Universität Darmstadt, der GOPA-Consultants und des bsj Marburg, die eine von der EU-Kommission beauftragte Studie zum Thema „Sports as a Tool for the Social Integration of Young People“ fertigstellten. Im Zentrum des Projektes stand eine auf Fallanalysen aus fünf EU-Mitgliedsländern gestützte Untersuchung der sozialintegrativen Potentiale von Körper- und Bewegungsaktivitäten bei Jugendlichen – vor dem Hintergrund der Frage ihrer verstärkten Einbettung in die Bildungsprogramme der EU – und die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen für eine zukünftige Ausgestaltung der Jugendprogramme der EU wie „Youth for Europe“ oder des „European Voluntary Service“. (ISS/GOPA/bsj 2000)

## Literatur

Bade, K.J./Oltmer, J.: Flucht und Asyl seit 1990. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Grundlegendossier Migration, 2005 (<https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration-ALT/56443/flucht-und-asyl-seit-1990>/Zugriff am 14.April 2021)

Becker, P.: Sozialarbeit mit Körper und Bewegung. Theoretische und programmatische Vorbemerkungen zur Entwicklung einer bewegungsbezogenen Sozialarbeit, 2.veränderte Auflage, Frankfurt am Main/Griedel 1991

Becker, P.: Mit erlebnispädagogischen Maßnahmen gegen die Gewalt? Referat bei der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, Eisenach 11.-13.September 1992 (unveröff. Manuskript)

Becker, P.: Zeitfenster zum Fremden – Ein Plädoyer für Verlangsamungen, in : IKJG/Theodor-Heuss-Schule/bsj (Hg.): Paddelboote und Säureteiche. Zur Kooperation von Schule und Gemeinwesen, Marburg 1993, 41-53

Becker, P.: Trainieren, Korrigieren, Riskieren? Zur Rationalität unterschiedlicher Körper- und Bewegungskonzepte in der Jugendarbeit. In: Becker, P./Schirp, J. (Hg.): Jahrbuch bsj Marburg 1995, Butzbach 1995, 7-22

Becker, P.: Das Abenteuer als eine Kategorie von Bildung, Marburg 2004, unv., letzter Zugriff 02.03.2006: [https://www.bsj-marburg.de/fileadmin/user\\_upload/fachbeitraege/Becker\\_AbenteuerAlsBildungskategorie.pdf](https://www.bsj-marburg.de/fileadmin/user_upload/fachbeitraege/Becker_AbenteuerAlsBildungskategorie.pdf)

Becker, P.: The European Institute for Outdoor Adventure Education and Experiential Learning – A Report about Context, Foundation, Programme and Experiences of the First Decade of its Existence, in: Becker, P./Schirp, J.: Other Ways of Learning. The European Institute for Outdoor Adventure Education and Experiential Learning 1996-2006, Marburg 2008, 13-56

Becker, P./Schirp, J.: Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen, Projektantrag, Marburg 1986

Burmester, M./ Wohlfahrt, N.: Der Social Impact Bond. Konzept und Implementierung. Ein neuer Weg der Finanzierung sozialer Dienste. Working Paper Forschungsförderung, Hans-Böckler-Stiftung, Nummer 089 2018

([https://www.boeckler.de/pdf/p\\_fofoe\\_WP\\_089\\_2018.pdf](https://www.boeckler.de/pdf/p_fofoe_WP_089_2018.pdf)/Zugriff: 12.04.2021)

BMJFFG: Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn 1990

Boehnisch, L./Münchmeier, R.: Wozu Jugendarbeit, Weinheim und München 1987

Boehnisch, L./Münchmeier, R.: Pädagogik des Jugendraum, Weinheim und München 1992

Bourdieu, P.: Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt 1979

Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1982

Conrad et al.: Die Fahrradwerkstatt im Waldtal. Erfahrungen bei der Anwendung des Konzeptes „Denken und Machen“ im Sozialen Brennpunkt, 2.Auflage, Frankfurt am Main/Griedel 1990

Deinet, U.: Das Konzept "Aneignung" im Jugendhaus, Opladen 1992

Eyferth, H./Otto, H.-U./Thiersch, H.: Handbuch zur Sozialarbeit, Neuwied 1987

Goffman, E.: Interaktionsrituale, Frankfurt 1973

ISS/GOPA/bsj: Study on Sports as a Tool for the Social Integration of Young People, Bad Homburg 2000

Jordan, E./Sengling, D.: Jugendhilfe. Einführung in Geschichte und Handlungsfelder, Organisationsformen und gesellschaftliche Problemlagen, Weinheim und München 1988

Koch, J.: Flüsse, Flöße, Floßgesellen. Projekte als Lernmethode zur Versöhnung von Kopf und Hand, 2.überarbeitete Auflage, Butzbach 1992

Kothy, J.: Die Wirklichkeit sieht anders aus ... Sport mit arbeitslosen Jugendlichen, (Projektbericht herausgegeben von: Deutsche Sportjugend/Hessische Sportjugend, Frankfurt 1983

Krafeld, F.J.: Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen, Bremen 1992

Kreft, D./Mielenz, I.: Wörterbuch Soziale Arbeit, Weinheim und München 1986

Müller, R./Rose, L.: Hammer, Fräse, Sägespäne. Hand-Werk in der Jugendarbeit. Butzbach 1995

Lindner, W./Siebel, C.: Kinder- und Jugendarbeit in (und nach) der „Corona-Krise“. In: Jugendhilfereport 2/2021, 8-14

Luhmann, N.: Soziale Systeme, Frankfurt 1984

Rosa, H.: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, 2.Auflage, 2016

Schirp, J.: Youth policy of the European Union. In: Becker et al. (Hg.): The Changing World of Outdoor Learning in Europe, London und New York 2018, 32-42

Schirp, J.: Abenteuer- und Erlebnispädagogik, in: Otto et al.: Handbuch Soziale Arbeit, 6.Auflage, 2018, 17-24

Schirp, J.: Koch, J.: Risikosportarten in der Sozialarbeit (I). Möglichkeiten und Grenzen ihrer Anwendung am Beispiel einer Kanufreizeit, Frankfurt am Main/Griedel 1988

Thiersch, H.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited, Weinheim und Basel 2020

Vaskovics, L.A. (Hg.): Raumbezogenheit sozialer Probleme, Opladen 1982

Zeiber, H.: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, U. et al. (Hg.) Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim/Basel, 176–193

Zinnecker, J.: Straßensozialisation. In: Zeitschrift für Pädagogik 25(1979), 727-747

### **Autor**

Jochem Schirp: geb. 1958; Studium der Politik-, Geschichts- und Sportwissenschaften (Abschluss Staatsexamen); 1982-1986 zunächst als Zivildienstleistender und anschließend als Sozialpädagoge beim Arbeitskreis Soziale Brennpunkte Marburg tätig; dort Entwicklung erster Ansätze zu einer Theorie und Praxis sport- und bewegungsorientierter Sozialarbeit mit Jugendlichen; Mitgründer des bsj Marburg und Geschäftsführer des Vereins von 1986-2017